



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

∴ Macht

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Grenzboten

Politik, Literatur und Kunst

81. Jahrg., 4. Februar 1922

Nummer 5

Macht

Von * *

I.

Man klagt in der deutschen Republik viel über Verwirrung und feindliche Bedrückung; man sehnt sich nach Ruhe und Ordnung, entwirft Ordnungs- und Wiederaufbauprogramme; man müht sich, durch ein Höchstmaß materieller Leistungen und die Beteuerung aufrichtiger Willfährigkeit die Feinde ringsum milde zu stimmen; man betrachtet die Dinge nach deutscher Art „objektiv“, würdigt den Radikalismus im Innern als natürliche Reaktion gegen einen fluchwürdigen Absolutismus und Militarismus und hat sich schon daran gewöhnt, in dem Vernichtungswillen unserer Feinde die berechtigte Eigenart einer uns fremden „Mentalität“ zu erblicken.

Es wird sehr viel politisiert, mutige Leute in den Parlamenten sprechen sogar hin und wieder von der notwendigen Herstellung der Staatsautorität. Schließlich bedeutet ja Politik so etwas wie Staatskunst, und den „Racker“ Staat kann man sich sogar in der Ära der Volkssouveränität ohne Autorität nicht recht vorstellen. Selbstverständlich ist die Staatsautorität nur in ihrer Wirkung nach Innen gedacht. Sie außenpolitisch zu fordern, wäre unstaatsmännisch; denn eine solche Forderung könnte die Aufrichtigkeit unseres Wohlverhaltens zweifelhaft machen, womöglich ein neues Ultimatum oder neue Sanktionen zur Folge haben.

Nur vereinzelt hört man das kernige Wort von „staatlicher Macht“, und wenn es ertönt, dann erhebt sich scharfer Widerspruch, nicht allein bei der Konkurrenz, nämlich denjenigen, die an Stelle einer nationalen staatlichen Macht die Herrschaft einer internationalen proletarischen Gesellschaft setzen möchten, sondern auch auf den Bänken der sogenannten bürgerlichen Parteien und — nicht zu vergessen — auf den Ministerseffeln. Dem einen ist das Wort eine unerträgliche Provokation, dem anderen ein mit der „neuen politischen Ethik“ nicht zu vereinbarender Begriff.

Wir Deutschen zeigen damit, daß wir teils Staatsfeinde, teils politische Kinder sind und bisher aus unserer wechselvollen Geschichte nichts gelernt haben.

Um aber den eigenen Volksgenossen in deutscher Objektivität gerecht zu werden, möge zugestanden sein, daß die durch den verlorenen Krieg, durch Hunger und Entwaffnung erzeugte seelische und körperliche Ermattung die Gedankenwelt des deutschen Volkes naturgemäß stark beeindruckt und verwirrt haben.

Um so wichtiger ist es, den geistigen Kampf gegen solche krankhaften Irrungen aufzunehmen und ihn durchzuführen, ehe die Irrungen zu Zwangsvorstellungen geworden sind. Denn träte das ein, dann wäre das deutsche Volk als Nation dem Tode verfallen.

II.

Die Streitfrage, ob die Uneinigkeit und Zerfahrenheit des deutschen Volkes eine Folge seiner Geschichte oder ob die deutsche Geschichte durch den Mangel an politischem Instinkt bedingt wurde, soll hier nicht entschieden werden. Feststehend ist die Tatsache, daß wir Deutschen von Natur mehr zur Zersplitterung als zur Gemeinschaft neigen. Das Wesen aller Macht ist aber Einheit. Wir haben deshalb nur in denjenigen Perioden unserer Geschichte eine Macht bedeutet, wo wir „Zwingherren“ zur Einheit fanden, Zwingherren in Gestalt von zielbewußten und fest zfassenden Monarchen und Staatsmännern oder in Gestalt von fremder Bedrückung, die schließlich elementare einheitliche nationale Bewegungen auslöste.

Gegner des politischen Machtgedankens machen geltend, daß die Blüte deutscher Kultur in der Tiefe der Kurve deutscher Machtentwicklung gelegen sei, daß eine deutsche Kulturnation auch ohne machtsstaatlichen Verband bestanden hätte und recht wohl denkbar sei. Dem ist entgegenzuhalten, daß sich die sogenannte deutsche Kulturnation weder nach innen noch nach außen durchgesetzt hat und nicht durchsetzen konnte, daß sie den notwendigen nationalen Rückhalt für ihr Dasein aber an Preußen fand, an dem „barbarischen“ Preußen, das den deutschen Machtgedanken so uneigennützig hochhielt und trug.

Es kann ferner eingewandt werden, daß gerade in der Zeit vor und nach der Reichs begründung die deutsche Kultur einen ausgesprochenen Tiefstand zeigte. Diese Erscheinung wird aber durchaus verständlich, wenn man bedenkt, daß vor der Reichsgründung die besten Kräfte unseres Volkes aufgingen in dem Kampfe um eine feste einheitliche Machtgestaltung, und daß nach der Reichsgründung eine Periode wirtschaftlicher Entwicklung einsetzte, die alle schöpferische Begabung in den Dienst der Naturwissenschaften und der technisch-wirtschaftlichen Neugestaltung zwang. Der Kulturwert der hervorragenden deutschen Leistungen auf diesen Gebieten liegt weniger in dem Ergebnis als in den Arbeitsmethoden, die den Stempel deutscher Art tragen und eben deshalb als Kulturwert gewürdigt werden müssen. Vergessen wir auch nicht, daß sich durch die machtsstaatliche Organisation der Kreis derjenigen, die bewußt an deutscher Kultur teilnahmen, ständig erweiterte, und daß gerade die letzten Jahrzehnte deutlich die Ansätze zu neuem kulturellem Aufstieg zeigten.

Zimmerhin war das Bewußtsein des gemeinsamen nationalen Wertelerbisses in der Kultur nicht stark genug, um die auseinanderstrebenden Kräfte zu meistern, die auf staatlichem und gesellschaftlichem Gebiete einer wirklich machtbildenden Gemeinschaft entgegenwirkten.

Den Zeitgedanken Bismarckscher Staatskunst, der darin gipfelte, daß Deutschland angefihts seiner politisch so unglücklichen Lage in der Mitte Europas stark sein müsse, um sich überhaupt als freie Nation behaupten zu können, daß deshalb die innere Politik den Erfordernissen der äußeren unbedingt unterzuordnen sei, diesen Gedanken hat das deutsche Volk nie begriffen, weder in seiner Masse noch in seiner Führerschicht. Es vergeudete sein politisches Interesse im Kampfe gegen den Staat oder um die Herrschaft der Partei im Staat. Der Sinn für das Wesen unbedingter staatlicher Macht verkümmerte mehr und mehr, verkümmerte gerade in einer Zeit, wo der Eintritt in die Weltwirtschaft eine Steigerung der Macht erforderte. Man behauptet heute in nachträglicher Weisheit, Deutschland habe in der Vorkriegszeit bei Bedrohung seiner Lebensnotwendigkeiten unklugerweise mit dem Säbel gerasselt und vergift, daß unser vielgeschmähter Militarismus das einzige Machtmoment war, mit dem wir aufwarten konnten. Eine deutsche Volksgemeinschaft in kulturellem und politischem Sinne gab es ebensowenig wie außenpolitische Gegengewichte, die man hätte in die Waagschale werfen können. Eine durch innere Geschlossenheit und eine machtpolitisch orientierte Außenpolitik gesicherte Nation bedarf des Säbelgerassels nicht, solange sie in den Grenzen ihrer Kulturbestimmung bleibt. Für sie ist der bewaffnete Arm kein Drohmittel, sondern ein Werkzeug politischen Handelns.

Wer die innere Entwicklung Deutschlands in der Vorkriegszeit verfolgt und sich klar gemacht hat, wie wenig entwickelt der Machtinn unseres Volkes war, wie fern unseren führenden Staatsmännern die Überzeugung vom Primat der äußeren Politik vor der inneren lag und wie wenig sie dem Machtgedanken durch Schaffung von Rückversicherungen Rechnung trugen, dem enthüllt sich die ganze Hohlheit der Lüge von einer deutschen Kriegsschuld. Aber gleichzeitig wird er zur Erkenntnis kommen, daß der Mangel an Machtinn und Machtwillen eine Lage geschaffen hatte, die unseren Gegnern einen Vernichtungskrieg gegen Deutschland als aussichtsreich und lockend erscheinen ließ und daß, wenn mangelnde politische Veranlagung und Befähigung im Lichte eines bekannten Napoleonischen Ausspruches Verbrechen sind, in gewissem Sinne von einer tragischen Schuld — nur um eine solche, nicht um eine an Rechtsnormen zu messende moralische Schuld kann es sich handeln — der beiden letzten Generationen und ihrer politischen Führer gegenüber dem als ewig gedachten deutschen Volke gesprochen werden kann. Eine bewusste moralische Schuld an der Weltkatastrophe fällt einzig und allein unsern Feinden zu, nämlich die Schuld, die politische Schwäche einer friedlichen Kulturnation zur Befriedigung völkischer Selbstsucht kriegerisch ausgenutzt zu haben und durch einen Krieg nach dem Krieg die völkische Vernichtung dieser Nation planmäßig zu erstreben.